



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Alexander von Humboldt in Rußland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

5) Für weibliche Personen, welchen die Mittel zu einer gründlicheren und umfassenderen Vorbildung für irgendwelchen künftigen Beruf zu Gebote stehen, oder welche sich einem wissenschaftlichen Berufe zuwenden wollen, müssen Gelehrtenschulen und Hochschulen begründet werden. Bei der Einrichtung der ersteren ist als Zweck die formale und materiale Vorbereitung für das selbständige wissenschaftliche Studium in's Auge zu fassen. Die Letzteren brauchen vorerst nur für einzelne Zweige des Studiums eingerichtet zu sein. Wo die Errichtung selbständiger Hochschulen solcher Art nicht zu ermöglichen wäre, muß die Einrichtung besonderer Frauencurse an bestehenden Hochschulen angestrebt werden.

6) Mit den Anstalten sub. 4 und 5 empfiehlt es sich conviktähnliche Einrichtungen — besonders für ortsfremde Schülerinnen — zu verbinden,

A. Emminghaus.

Alexander von Humboldt in Rußland.

Im Ural und Altai. Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Graf Georg von Cancrin, aus den Jahren 1827—1832 (Leipzig, bei F. A. Brockhaus 1869.)

Obgleich die Zahl der auf Humboldt bezüglichen Briefwechsel, welche bisher der Öffentlichkeit übergeben worden, schon ziemlich bedeutend ist, hat jede auf das Leben des großen Forschers bezügliche neue Publication noch Anspruch darauf, von der deutschen Lesewelt, und nicht nur von dieser, mit Theilnahme aufgenommen zu werden.

Das vorliegende Buch hat auf diese Theilnahme ein besonderes Anrecht, denn es behandelt eine Episode aus dem vielbewegten Leben des unermüdeten Reisenden, welche bisher wenig bekannt war — jene sibirische Reise, welche der bereits sechszigjährige Humboldt auf Aufforderung der russischen Regierung im J. 1829 unternahm, um den Ural und einen großen Theil der östlich von diesem Grenzgebirge belegenen ungeheuren Länderstrecken wissenschaftlicher Durchforschung zu unterziehen. Den Mittelsmann zwischen Humboldt und dem Kaiser Nikolaus (der den berühmten Besteiger des Chimborasso am preussischen Hofe kennen gelernt hatte) gab der bekannte Finanzminister Cancrin ab, ein Mann, der zu den wirklichen Größen des damaligen Rußland gehörte und trotz der Irrthümer, in denen er Zeit lebens stecken blieb, diese

Stellung in gewisser Hinsicht verdiente. Cancrin, der im Anfang des Jahrhunderts als armer Teufel nach Rußland gekommen war, hatte sich durch umsichtige und gewissenhafte Leitung der Armee-Intendantur während der französisch-deutschen Kriege, zu dem Posten eines Finanzministers und Vertrauensmannes zweier Monarchen emporgeschwungen. Seine unter den gegebenen Verhältnissen beispiellose Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit erwarb ihm namentlich bei Nikolaus eine Stellung, wie sie kaum ein anderer Diener dieses Monarchen, geschweige denn einer der bekannten allmächtigen Günstlinge, eingenommen hat. Cancrin war der einzige höhere Beamte, der sich des Privilegiums erfreute, eine selbständige Meinung haben und jeder Zeit verlautbaren zu dürfen; der Kaiser, der sonst absolut keinen Widerspruch duldete, verhandelte mit seinem deutschen Finanzminister wie mit einer selbständigen Größe und ließ es sich wiederholt gefallen, daß der Mann, der sich aus dem Staube emporgeschwungen, förmliche Bedingungen stellte, unter denen allein er im Amte bleiben zu wollen erklärte — ja diese Bedingungen (welche sich vornehmlich auf größere Sparsamkeit in der Armee- und Hofverwaltung bezogen) wurden angenommen und mußten beobachtet werden. — Cancrin's finanzielles und volkswirtschaftliches System ist häufig und mit Recht angegriffen worden; er bewegte sich in allen Vorurtheilen der Zeit, in welcher er seine Bildung empfangen, er war eifriger Schutzzöllner, heutete den Privatecredit und die Privatbanken systematisch zu Gunsten des Staatscredits aus, und wurde allmählig zum fast bedingungslosen Anhänger des Militärabsolutismus, dem er Anfangs nur mit Widerstreben gedient hatte. Aus den „Reisetagebüchern“, die sein Schwiegersohn Graf Keyserling herausgegeben, wissen wir, daß er sich in das moderne Leben schließlich nicht mehr zu finden wußte, den Constitutionalismus ebenso einseitig beurtheilte wie sein Gebieter und z. B. die Eisenbahnen perhorrescirte, indem er ihnen raschen Untergang nach kurzer Scheinblüthe vorher sagte. — Aber dennoch war Cancrin ein Mann von Verdienst und von Charakter. Für die Zeit und die Verhältnisse, in denen er lebte und wirkte, war es schon ein Verdienst, daß er überhaupt volkswirtschaftliche und finanzielle Kenntnisse besaß, daß er einem bestimmten System folgte und dieses mit Redlichkeit und in gutem Glauben consequent und ohne Rücksicht auf kaiserliche Beliebitäten durchführte. Das unerbittliche Säbelregiment, unter dessen Herrschaft er emporstieg, war allerdings die Folie dieser Vorzüge und ließ es als glänzende Ausnahme erscheinen, daß ein Mann in so hoher Stellung ernsthafte Studien trieb, selbständige Ansichten vertrat und sich nicht scheute, ein eifriger Diener der Wissenschaft und ihrer Interessen zu sein.

Wie aus den vorliegenden Briefen zu ersehen, bildete eine Anfrage Cancrin's über die Rathsamkeit des Plans, das Platina zu Münzen auszuprägen,

und in den Verkehr zu bringen, den ersten Anknüpfungspunkt zu den Beziehungen zwischen dem russischen Finanzminister und dem preussischen Baron, der nebenbei auch ein berühmter Gelehrter war. Humboldt widerrieth, auf Grund in Amerika gemachter Erfahrungen die Benützung der Platina als Verkehrsmünze und seine bezüglichen Vorhersagungen sind, da Cancrin dennoch bei seiner Ansicht blieb, durch die Erfahrung vollständig bestätigt worden. In einem seiner Briefe hatte er den Wunsch ausgesprochen, Sibirien und den Ural zu bereisen, und diesen Wunsch griff Cancrin auf, um ihn mit einer förmlichen Einladung des Kaisers zu beantworten, der sich zur Bestreitung aller Reisekosten erbot. — Humboldt's Charakter tritt sowohl aus den Briefen, welche die Bedingungen der Reise betreffen, wie aus den eigentlichen Reiseberichten selbst, in vortheilhaftester Weise hervor und zeigt uns den großen Forscher in der Würde, Bescheidenheit und Selbstlosigkeit seines Wesens. Nur mit Mühe läßt er, der (vgl. S. 43 ff.) sein ganzes Vermögen wissenschaftlichen Zwecken geopfert hat und eingestehen muß, niemals mit seinem Gelde auszukommen, sich bereuen, die Reise von Berlin nach Petersburg nicht auf eigene Kosten zu unternehmen; von den 20,000 Rbl. Banco (etwa 6000 Thlr.), die ihm in Petersburg ausgezahlt werden, gibt er mehr als ein Drittel als Ersparniß zurück und es erscheint geradezu rührend, daß er die Erlaubniß erbittet, statt des Kochs, den er mitnehmen sollen, seinen Freund, den Professor Ehrenberg, mitnehmen zu dürfen. „Er ist still und bescheiden“, wird diesem Gesuch beigelegt, „und ich werde dafür sorgen, daß er die Kosten nicht vermehrt.“ Die Titel Geheimrath und Excellenz, die ihm in Cancrin's Briefen gegeben wurden, deprecirt er („Ich bin nicht Geheimrath und habe meine Lage als Gelehrter nicht geändert“) und als sie ihm in der Folge verliehen werden, sagt er scherzend, Cancrin's Ahnungen seien eingetroffen. „Ich aber bin neidisch auf die Gelehrten, die Sie an den Ararat senden“.

Gleichen Geist athmen die Reiseberichte aus Moskau, Kasan, Katharinenburg, Tobolsk u. s. w. Das freudige Bewußtsein, seiner Wissenschaft dienen zu können, hilft dem sechszigjährigen Wanderer über alle Strapazen einer 18,000 Werst (etwa 2500 deutsche Meilen) weiten Reise und eines unholden Klima's hinweg und mit jugendlicher Frische versenkt er sich in die Herrlichkeit und das reiche Interesse der ihn umgebenden Natur; die Briefe strömen immer wieder von Ausdrücken des Danks für die reiche wissenschaftliche Ausbeute über, nirgend ein Wort der Klage, der Schatten einer Präension. So ist der Eindruck, den wir aus diesen neuen Materialien zur Biographie des großen Gelehrten und Menschen gewinnen, ein vollendet lebenswürdiger. — Freilich hatte die russische Regierung und namentlich Cancrin auch das Mögliche gethan, um alle Wege zu ebnen, alle Schwierigkeiten der Reise zu bannen oder doch zu mildern. Humboldt wurde allent-

halben mit den höchsten Ehren aufgenommen und auf das Rücksichtsvollste behandelt. Die Mehrzahl der Gouverneure und Würdenträger, die ihm begegneten, kannte in Humboldt freilich nur den vornehmen Herrn, den Baron und preussischen Geheimrath, dessen zuvorkommende Behandlung „Allerhöchst“ angeordnet worden war; es fehlte indessen auch nicht an russischen und deutschen Gelehrten diesseit und jenseit Moskau's, welche den wahren Werth des Reisenden zu schätzen wußten.

Humboldt's in den Briefen niedergelegte Urtheile über russische Zustände und Personen sind wahre Muster von Tact und gutem Ton. Da er auf kaiserliche Kosten reist, kann es seine Sache nicht sein, die Verhältnisse, die ihm begegnen, in den an einen kaiserlichen Minister gerichteten Briefen zu kritisiren. Daß es an Stoff zur Kritik nicht fehlte, deutet Humboldt ziemlich deutlich an, indem er es für selbstverständlich erklärt, daß „wir (er und seine Begleiter) uns auf die todte Natur beschränken und Alles vermeiden, was sich auf Menschen-Einrichtungen und Verhältnisse der unteren Volksclassen bezieht.“ — Von einigen Concessionen an Cancrin's patriotische Freude über die Einnahme Adrianopels abgesehen, verleugnet Humboldt den freisinnigen Westeuropäer nirgend und es kommt ihm nicht entfernt in den Sinn, in den panegyrischen Ton einzustimmen, der damals in preussischen und nichtpreussischen Publicationen Mode war, sobald es sich um die Staaten des „Horts der Legitimität“ handelte.

Natürlich enthalten diese Briefe, so ausführlich sie zum großen Theil und so interessant sie fast überall sind, keine vollständige Darstellung der Erlebnisse unseres Reisenden. Im Gegentheil finden sich zahlreiche Lücken; über Humboldt's ersten Aufenthalt in Petersburg erfahren wir so gut wie Nichts, da er während desselben täglich mit Cancrin verkehrte, und ebenso steht es um die Empfangsfeierlichkeiten, welche auf der Rückreise von Sibirien nach Petersburg in zahlreichen größeren Städten veranstaltet wurden und von denen die Bescheidenheit des Reisenden schweigt. Komisch genug mögen diese Huldigungen oft genug ausgefallen sein, denn, wie erwähnt, mußte das damalige Rußland sehr viel mehr von dem preussischen Kammerherrn als von dem großen Physiker und Geographen Humboldt.

Wir können uns nicht versagen, eine dieser Lücken auszufüllen. Alexander Herzen schildert in dem ersten Bande seines bekannten Memoirenwerks Humboldt's Aufenthalt und Empfang in Moskau, wo er nach Beendigung seiner sibirischen Reise in Begleitung von Rose und Ehrenberg eintraf, mit einem Humor, dessen Wirkungen sich auch deutsche Leser schwer entziehen werden. Den Auftritten, welche nachstehend in genauer Anlehnung an das russische Original geschildert sind, hat Herzen, der damals Student der Moskauer Universität war, zum größten Theil persönlich beigewohnt.

„Bei seiner Rückkehr aus dem Ural wurde Humboldt in einer feierlichen Sitzung der bei der Universität bestehenden naturforschenden Gesellschaft empfangen; zu dieser Gesellschaft gehörten verschiedene Senatoren, Gouverneure etc. — kurz Leute, die sich niemals mit Naturwissenschaften oder überhaupt mit Wissenschaften beschäftigt hatten. Der Ruhm Humboldt's, des Geheimraths Sr. Majestät von Preußen, dem der Kaiser den Annenstern unter ausdrücklichem Nachlaß der Gebühren für Decoration und Diplom verliehen hatte, war auch zu ihnen gedrungen und sie beschlossen, sich vor dem Mann in den Staub zu werfen, der den Chimborasso bestiegen und in Sanssouci gewohnt hatte.

Die Sache wurde sehr ernst genommen. Der General-Gouverneur, die Militär- und Civilwürdenträger erschienen mit großen Ordensbändern geschmückt in Galauniform, die Professoren schritten, kriegerisch mit ihren Degen ausgeschmückt und die Dreimäster unter dem Arm einher. Humboldt, der nichts davon geahnt hatte, erschien im blauen Frack mit goldenen Knöpfen und war natürlich höchst bestürzt. Von der Treppe bis zu dem Saal, in welchem die Naturforscher sich versammelten, waren Sitze angebracht; hier stand der Rector, dort der Decan, links ein Professor, der sich am Anfang seiner Laufbahn befand, rechts ein Veteran, der seine Carriere geschlossen hatte und wahrscheinlich darum sehr langsam sprach — Jeder hielt ihm eine Bewillkommungsrede, bald deutsch, bald lateinisch, bald französisch und Alles das in den abscheulichen Löchern von Corridoren, in denen man sich nicht eine Minute lang aufhalten konnte, ohne sich für Monate zu erkälten. Humboldt hörte all' diese Haranguen mit entblößtem Haupte an und beantwortete jede derselben — ich glaub' all' die wilden farbigen und halbfarbigen Völker, unter denen er sich aufgehalten, haben ihm nicht so viel Unannehmlichkeiten verursacht, wie die Feierlichkeiten dieses Moskauer Empfangs.

Als Humboldt in den Saal trat und daselbst Platz nahm, mußte sich Alles erheben. Der Curator der Universität, Pissarew, hielt es für nothwendig, eine Art von Tagesbefehl über die Verdienste Sr. Excellenz des großen Reisenden in russischer Sprache zu verlesen. Dann verlas Sergey Glinka mit seiner heiseren Soldatenstimme von 1812 sein Gedicht, das mit den pathetischen Worten

Humboldt, Prométhée de nos jours!

anfang.

Und Humboldt hatte doch die Absicht gehabt, seine Beobachtungen über die Magnetnadel zu discutiren, seine im Ural gemachten meteorologischen Untersuchungen mit denen der Moskauer Gelehrten auszutauschen! Statt dessen mußte er ein Geflecht aus den Allerhöchsten Haaren Peters des Großen in Augenschein nehmen, das der Rector ihm zeigte. Nur mit genauer Noth

konnten Ehrenberg und Rose sich die Möglichkeit verschaffen, von ihren Entdeckungen zu erzählen.

Wie geistreich die Vorstellungen, die man sich in Rußland über Humboldt's Reise machte, beschaffen waren, — darüber mag man nach den Erzählungen eines alten uralischen Kosaken urtheilen, der in der Kanzlei des Gouverneurs von Perm diente und mit Vorliebe davon zu erzählen pflegte, wie er den wahnsinnigen „preussischen Prinzen Sumplot“ umhergeführt habe. „Was that er denn eigentlich?“ — „Nun, nichts als dummes Zeug, er sammelte Grashalme und beguckte Sand.“

Wie Humboldt selbst über die Ehrenbezeugungen dachte, mit denen er in Moskau und an anderen Orten, wenn nicht auf „Allerhöchsten Befehl“, so doch auf „Allerhöchste“ Anregung empfangen wurde, erfahren wir aus seinem Briefwechsel mit dem Grafen Cancrin leider nicht. Aber darauf kommt es ja nicht an — für die Grundzüge von Humboldt's Leben in den Jahren 1827—32 bildet das vorliegende Buch einen interessanten und anziehenden Beitrag.

Papiergeld statt einer Eisenbahn.

Correspondenz aus Mecklenburg-Strelitz.

„Eine Million für Nichts“ war das Geheimniß, welches vor etwa vierzig Jahren ein industrieller Edelmann dem Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin für 100,000 Thaler zu verkaufen sich erbot. Der Großherzog, welcher leicht errieth, worin die Erfindung bestand, lehnte dankend das wohlwollende Anerbieten ab und machte dem Erfinder den umgekehrten Vorschlag, ihm die 100,000 Thaler schenken und dagegen das Geheimniß selbst ausbeuten zu wollen. Auch später hat die mecklenburg-schwerinsche Regierung sich niemals versucht gefühlt, zur Stärkung der Großherzoglichen Finanzen in den bedenklichen Weg der Ausgabe von Papiergeld einzulenken, und das Land besitzt daher, abweichend von der Mehrzahl der deutschen Staaten, bis auf diesen Tag ein solches nicht. Für das Verkehrsbedürfniß genügen ihm, was einheimische Geldzeichen betrifft, die solide fundirten Noten der Rostocker Bank, für deren Annahme bei den landesherrlichen und übrigen öffentlichen Cassen des Landes der Großherzog sich eine Tantieme von dem Reingewinn der Bank zahlen läßt.